spendeten die Mittel. Es wurden vor allem Brei, Brot, Fleisch, aber auch Kleider und Geld verteilt.

Das Spital nahm sich aber auch der Bürger an, die nicht mittellos waren, aber für das Alter ein bequemes Plätzchen suchten. Diese Pfründner hatten natürlich ganz für ihren Unterhalt aufzukommen. Viele, oft recht angesehene Bürger, darunter selbst Bürgermeistersfrauen, kauften sich in dieses Altersheim ein. Wer die nötigen Mittel besaß, konnte die Reichenpfründe erwerben, die übrigen mußten sich mit der Knechtspfründe begnügen. 1634 mußte ein Ehepaar für eine Reichenpfründe auf Lebenszeit 1725 Gulden bezahlen, dazu dem Spital die Hinterlassenschaft an Bett, Hausrat und Wäsche verschreiben. Das war für jene Zeit eine recht erkleckliche Summe. Die Reichenpfründner bewohnten im oberen Stock des Spitals jeder sein eigenes Zimmer. Sie bekamen in zwei Mahlzeiten Speise und Trank genau wie der Spitalmeister. Täglich wurde ihnen ein Maß Wein verabreicht, und wöchentlich bekamen sie fünf Laibe Brot. Wer wollte, konnte sich auf seine Kosten einen Dienstboten halten. Wesentlich einfacher, aber auch recht gut, waren die Knechts- oder Armenpfründen. Sie waren 1656 um 250 Gulden für Lebenszeit zu erwerben. Dafür bekamen diese Pfründner wöchentlich fünf Laibe Brot zu je 2,5 Pfund, ein Maß Wein, zwei Pfund Fleisch, zehn Lot (157 Gramm) Fett, ein halbes Viertel (2,8 Liter) Korn und etwas Gerste, alle Vierteljahr 2,8 Liter Erbsen und etwas Hirse. Jeder hatte sein eigenes Kämmerlein; gemeinschaftlich hatten sie eine große Stube. So war also auch für diese Bürger gesorgt.

Bedenkt man, daß außer dieser großartigen Betreuung der hiesigen Bürger noch das Katharinenhospital bestand, so bekommt man Hochachtung vor diesen Leistungen unserer Vorfahren. Bis auf unsere Tage hat das Spital seine Aufgaben getreulich erfüllt. Nur der letzte Zweig seiner Tätigkeit, die Betreuung eines allgemeinen Altersheims, ist verdorrt. Wohl nimmt es sich der mittellosen Alten an; aber vielen hiesigen Bürgern, die in geordneten Vermögensverhältnissen leben, ist es schwer, für ihre alten Tage ein angenehmes Ruheplätzchen zu finden. Möge aus demselben Geiste heraus, der einstens unsere Spitäler schuf, auch bald ein Weg gefunden werden zur Errichtung eines zeitgemäßen Altersheimes!

*Nachschrift des Schriftleiters:* Dieser berechtigte Wunsch nach einem Altersheim wurde auch vor einigen Wochen in einer Versammlung der Freien Wählervereinigung unter lebhafter Zustimmung aller Anwesenden zum Ausdruck gebracht.

# „Kübele" und „Stumpen", zwei bekannte Gasthäuser

Albert Deibele

Zu den bekanntesten Gaststätten unserer Stadt gehören das „Kübele" und der „Stumpen". Eigentlich heißen sie „Engel" und z. „Weißen Ochsen". Der Chronist Dominikus Debler, gest. 1836, kennt noch nicht den Namen „Kübele";

aber er spricht sehr oft vom „Stomppen in der Ledergasse". Auch das amtliche Häuserbuch der Stadt Gmünd, angelegt 1783, kennt den „Stumppen in der Ledergasse". Es ist das heutige Gasthaus „Zum Engel". Dort, im Häuserbuch, steht 1783: „Obige Behausung (gemeint ist der Engel) in der St.-Georgi-Vorstadt besitzt zur Zeit Franz Josef Knoll, Stumppenwirt". Dieser Knoll, ein liederlicher Haushalter, mußte 1793 den „Stumppen" verkaufen und starb, von Frau, Geschwistern und Freunden verlassen, 1811 in tiefster Armut in St. Katharina. Schon sein Vorgänger, der Bäcker Jakob Schleicher, wird in amtlichen Schriftstücken der „alte Stumppenwirt" genannt. Noch 1817 schreibt das Häuserbuch bei Leopold Beck „Stumppenwirt". Der alte Namen des „Kübele" war „Adler". Als der letzte Stumppenwirt in der Ledergasse, Johannes Gold, einen Schild führen wollte, begründete er sein Gesuch damit, daß „schon früh auf dem Hause die Wirtschaft ‚Zum Adler' betrieben worden sei." Und als 1842 das Anwesen verkauft wurde, wird im „Boten vom Remstal" in Nummer 63 angeboten, „die in der Ledergasse befindliche Brauerei, die ehemalige Adlerwirtschaft". Vor 200 Jahren gab es in Gmünd drei Gaststätten „Zum Adler". Der „Goldene Adler" stand in der Kappelgasse neben dem Nikolausturm, heute der freie Platz vor der Papierhandlung Dörfler, wo noch vor einigen Jahrzehnten das Haus Schumacher stand. Der „Schwarze Adler" war das Gebäude Bocksgasse 7, heute Mechanikermeister Eisele. Dazu kam also noch der Adler in der Georgenvorstadt, das heutige „Kübele". Die jetzige Adlerwirtschaft ist noch keine 150 Jahre alt und ist aus der „Sonne" hervorgegangen.

Zur Zeit, als das Häuserbuch angelegt wurde, also 1783, war der Schild des Adlers in der heutigen Engelgasse schon eingezogen worden. Aus der Schildwirtschaft war eine sogenannte „Beckenwirtschaft" geworden. Eine solche durfte nur Wein ausschenken und dazu Brot verabreichen, aber keinen Schild führen. Den Namen bekam sie vom Besitzer, so wie heute etwa die Weinwirtschaft Flaig. Einer dieser Bäcker auf dem alten Adler mag nun Stump geheißen haben. Der Namen Stump ist um diese Zeit in Gmünd nachweisbar. Von diesem ersten Stump übernahmen die folgenden Wirtschaftsinhaber den Namen „Stump". Es waren die Stumpenwirte. Ganz Ähnliches sehen wir hier am Gasthaus „Zum Hopfensitz", wo schon eine ganze Reihe von Wirten den „Hopfensitz" inne gehabt haben, obwohl der alte Hopfensitz längst tot ist. Bis 1824 verzeichnet das Häuserbuch als Inhaber des „Stumppen in der Ledergasse" lauter Bäcker. Dann beginnt mit Georg Leiber die Reihe der Bierbrauer. Sofort bemühen sich die neuen Besitzer um das Recht, Bier brauen zu dürfen. Johannes Gold möchte auch wieder einen Schild heraushängen, also ein vollwertiges Gasthaus aus der alten Wirtschaft machen. Ob ihm das gelungen ist, läßt sich aus den Akten nicht ersehen. Wahrscheinlich wurde ihm sein Gesuch abgeschlagen, denn er verkauft den „Stumppen in der Ledergasse" und erwirbt den „Weißen Ochsen". Er nimmt den Namen „Stumpenwirt" auf das neu gekaufte Anwesen mit, und so sind seit 1837 die Wirte „Zum Weißen Ochsen" die Stumpenwirte.

Nun aber hatte die Wirtschaft in der heutigen Engelgasse keinen Namen. Sie durfte auch noch keinen Schild führen, und so übernahm sie den Namen

vom neuen Besitzer Christian Kübler. Man ging nun zum „Kübler" oder kurz ins „Kübele". So kam der Name „Kübele" auf die Wirtschaft. Als nun das „Kübele" die Berechtigung erhielt, einen Schild zu führen, wählte man den Namen „Engel". Der alte „Engel" war eine angesehene Wirtschaft, die bei dem großen Stadtbrande 1793 in Flammen aufging. Sie wurde in der Nähe ihres alten Bauplatzes wieder erstellt. Heute ist es das Geschäft Farben-Schmidt. Es gelang aber nicht mehr, das Geschäft auf die Höhe zu bringen. Als um 1833 die Köhler den alten „Engel" übernahmen, nannten sie die Wirtschaft kurzerhand „Köhler". Die ältesten Gmünder erinnern sich noch des letzten Köhler auf dieser Wirtschaft. Da nun der Name „Engel" frei geworden war, benützt nun das „Kübele" seinen Namen; denn es konnte nicht gut auf seinen ursprünglichen Namen „Adler" zurückgreifen, weil inzwischen der heutige „Adler" aufgemacht worden war.

# Vom Mesneramt in den gotteszellischen Pfarreien am Ende des 17. Jahrhunderts

Von Gerhard Marçel Kolb, stud. phil., Heubach

Zum sprichwörtlich gewordenen Reichtum des Dominikanerinnenklosters Gotteszell gehörten nicht nur die vielen landwirtschaftlichen Güter in zahlreichen Dörfern der Gegend, sondern auch verschiedene Pfarreien, die dem Kloster inkorporiert (einverleibt) waren. Diese Pfarreien waren im 14. Jahrhundert teils durch Kauf, teils durch die religiös begeisterte Schenkungsfreude des Adels, namentlich der Herren von Rechberg, erworben worden. Die Priorin und der Convent des Klosters hatten das „ius praesentandi" (Recht, den Pfarrer vorzuschlagen), vom Bischof zu Augsburg mußte der präsentierte Pfarrer bestätigt werden. Als seinen Lehensfrauen mußte der neu eingesetzte Kirchherr der Priorin und dem Convent den Treueid leisten, mußte ihnen Rechenschaft ablegen über sein priesterliches Wirken und war von ihnen besoldet.

Neben dem Amt des Pfarres war das des Mesners von nicht geringerer Bedeutung. Der Mesner hatte jedoch nicht nur die in der Kirche anfallenden Arbeiten zu verrichten, meist mußte er auch den Schuldienst versehen; er war Mesner und Schulmeister in einer Person, das wichtigere Amt jedoch war die Mesnerei. Die Verbindung der beiden Ämter hatte den Vorteil, daß eine Person hauptamtlich angestellt werden konnte; vom Einkommen eines der beiden Ämter allein hätte niemand leben können. Was ein Mesner in Iggingen verdiente, erfahren wir aus einer uns erhaltenen Besoldungsordnung des Jahres 1680. Das Jahreseinkommen beträgt hiernach: 126 allerlei Garben, 76 vorgemacht Laib, wenn eine alte Person stirbt ein Viertel Korn, wenn eine junge Person stirbt ein Viertel Haber, bei einer Kindstaufe einen Laib Brot, von einer Hochzeit 15 Viertel Frucht, von der Gemeinde 2 Klafter Holz. Der Schulmeisterdienst ergab: von einem Kind vierteljährlich zwei Kreuzer, jede Haushaltung gab jährlich acht Kreuzer.

Wie stand es mit der Bestellung und Einsetzung des Mesners? Beim Freiwerden einer Mesnerstelle machte der Rat der Stadt Gmünd im Einverneh-